

Allgemeine Schweizer Zeitung, 24. Februar 1889, S. 1

Vielleicht erinnert sich der eine oder der andere von den Lesern dieses Blattes noch, daß in einer der letzten Berliner Plaudereien¹ auf die neugegründete litterarische Gesellschaft hingewiesen wurde. Heute sind wir in der Lage, über den ersten Vortragsabend dieser Vereinigung zu berichten und thun dies um so lieber, als der damals verhandelte Gegenstand auch für das Schweizer Publicum von Interesse sein dürfte. – Hr. Prof. Dr. Wilhelm Dilthey sprach nämlich über »Archive für Literatur.« Jedermann weiß, welche Bedeutung die Handschriften hervorragender Männer besitzen: nachgelassene Briefe tragen nicht nur zur Kenntniß der Lebensschicksale ihrer Verfasser und zur Einsicht in die herrschende Zeitstimmung bei, sondern sie gewähren zugleich einen werthvollen Einblick in die Pläne des Schreibers, in die Entstehung und Ausgestaltung seiner Werke. Wenn schon der gebildete Laie mit Genuß sich in den Briefwechsel eines Göthe und Schiller versenkt oder mit Freuden nach posthum veröffentlichten Entwürfen großer Denker und Dichter greift, so sind derartige Nachlasse geradezu unentbehrlich für den Historiker, den Psychologen und den Aesthetiker. Der Geschichtsschreiber der Litteratur- und Culturgeschichte bedarf dieser unverfälschten Zeugnisse aus der Feder leitender Persönlichkeiten, um ein klares Bild von dem Leben und Treiben vergangener Zeiten zu gewinnen; der Psycholog studiert an ihnen die innersten Seelenregungen typischer Menschen; aus ihnen – sofern sie von Künstlern stammen – gewinnt die erfahrungsmäßige Aesthetik die Gesetze vom Werden des Kunstwerkes. In Fachkreisen also wie im großen Publicum existirt ein lebendiges Interesse an der Aufbewahrung, Zusammenstellung und Nutzbarmachung der zahlreichen Manuscripte aus den letzten Jahrhunderten. Es ist nun das unleugbare Verdienst Diltheys, durch exacte Einzelangaben nachgewiesen zu haben, daß der augenblickliche Stand der Dinge nicht den bescheidensten Ansprüchen genügt. Da für die Literatur im weitesten Sinne des Wortes keine Archive wie für politische Acten vorhanden sind und waren, hat sich erstens nur ein Bruchtheil des überreichen Materials erhalten, und zweitens aber auch der Rest in so viele Theile zersplittert, daß selbst den gelehrtesten Kennern ein Ueberblick abhanden geht. Wenn es mir gestattet ist, aus eigener Erfahrung ein Beispiel anzuführen, so darf ich vielleicht erwähnen, daß ich zwecks Quellenstudien für das jüngst erschienene Büchlein »Karl Philipp Moritz als Aesthetiker« nicht weniger als sechs verschiedene Bibliotheken bereist habe. Und ähnlich geht es bei den meisten Arbeiten. Dagegen hilft nur das e i n e Mittel: Sammelpunkte zu schaffen, in die unter Anlehnung an

1 Unter dem Titel »Saisonbeginn in Berlin. Plauderei von M. D.« kann man über die bevorstehende Neugründung der Berliner Literaturgesellschaft lesen: Allgemeine Schweizer Zeitung, Beilage zu Nr. 278, 22. 11. 1888. Herzlichen Dank an Magnus Wieland, Schweizerisches Literaturarchiv, der sich die Mühe machte, die beiden Artikel von Max Dessoir aufzuspueren.

die augenblicklichen Verhältnisse alles zusammengetragen wird, was nach gewissen fachlichen Gesichtspunkten zusammengehört. In Weimar wäre beispielsweise eine Heimstätte gefunden für Goethe, Schiller, Herder, nebst den kleineren Zeitgenossen, in Berlin für die Schriftsteller der Aufklärungsepoche.

Die Schweiz besitzt ein solches natürliches Centrum in Zürich. Die dort befindlichen Codices Hobingerianus [sic] und Simlerianus [sic] bergen eine Fülle von ungesondertem Material; Bodmer, Breitinger und Lavater sind mit werthvollen Manuscripten vertreten. Könnte man sich entschließen, den vorhandenen Grundstock entsprechend zu vergrößern, so würde sich mindestens ein archivalischer Mittelpunkt für die hochwichtige Periode der schweizerischen Vorherrschaft in der deutsch geschriebenen Literatur von selbst ergeben. Das erste Erforderniß wäre die Anfertigung sorgfältiger Regesten. Man müsste die Handschriften der Zürcher Stadtbibliothek katalogisiren und ebenso den sonst in Bibliotheken oder bei Privatleuten ruhenden Besitzstand aufnehmen; ich selbst habe in Basel manches Interessante gesehen, anderes soll in Bern, wieder anderes in Winterthur zu finden sein. Die Recherchen werden alsdann auf das Ausland ausgedehnt werden. So besitzt die Darmstädter Bibliothek ein hübsches Manuscript von Lavater, der Gleimsche Nachlass in Halberstadt ist reich an Briefen von Bodmer und Breitinger, während die hiesige königliche Bibliothek über ein immer mehr wachsendes Material aus dem angegebenen Zeitabschnitt verfügt. Die schwierigste Aufgabe ist schließlich, das an allen Ecken und Enden Verstreute wirklich zu erobern. In vielen Fällen wird Geld ausreichen, in manchen Tausch zum Ziel führen. Aber besonders Privatleute werden, oft in berechtigter Pietät, sich weigern, Familiennachlasse der allgemeinen Benützung preiszugeben, sobald ihnen nicht die Persönlichkeit des Oberarchivars und die ganze Organisation der litterarischen Archive die Bürgschaft gegen jeden Mißbrauch gewährt. Ohne weiter an dieser Stelle auf die genannten Schwierigkeiten einzugehen, möchte ich nur hervorheben, daß durch die Form der Deposition, d. h. der zeitweiligen, widerruflichen Uebergabe mancher Widerspruch beseitigt werden dürfte.

Die Schweizer Regierung wäre durch die verhältnißmäßige Uebersichtlichkeit der Verhältnisse eher als etwa Deutschland in der Lage, die Ausführung der gegebenen Anregungen in Angriff zu nehmen. In Berlin hat eine Commission der litterarischen Gesellschaft es übernommen, sich zu diesem Zweck mit dem Cultusminister in Verbindung zu setzen; ein Bescheid ist bisher unseres Wissens noch nicht erfolgt.

Am Anschluß hieran seien noch einige Bemerkungen über neuerliche Veränderungen in unserem Bibliothekswesen gestattet. Vor uns liegt das soeben von der königlichen Bibliothek herausgegebene Verzeichniß der im großen Lesesaale aufgestellten Handbibliothek, ein vortreffliches Zeugniß für den durch die Berufung des Göttinger Professors Dr. Wilmanns hervorgerufenen Umschwung in der Verwaltung. Während früher Lexica u. dgl. nur gegen Ausstellung eines Scheines aus einem ungefähr 200 Bücher enthaltenden käfigartigen Verschlage durch die Vermittlung eines Dieners besorgt wurden, stehen jetzt beinahe 3000 Bände dem Besucher ohne jede Formalität zur Verfügung. Die begehrtesten Handbücher aus allen Wissenschaftszweigen, Encyclopädien, Bibliographien, kurz alle bei Studien öfters nachzuschlagenden Werke

sind sofort zur Hand – eine unschätzbare Erleichterung der Arbeit, die aller Orten Nachahmung verdient. Da ferner das jährliche Fixum für Neuanschaffungen seit Januar auf M. 150,000 erhöht worden ist, so wird sich hoffentlich unter der liberalen und umsichtigen Leitung des Generaldirectors unsere Bibliothek zu einem Musterinstitut erheben.

Ein ziemlich empfindlicher Mangel wird ihr freilich, ihrem ganzen Character nach, verbleiben. Belletristische Literatur ist nur in geringem Umfange vorhanden und ausschließlich gegen den Nachweis wissenschaftlicher Lesezwecke zu erhalten. Um nun diesem Uebelstande abzuhelpfen, soll demnächst durch ein hiesiges Consortium eine neue Bibliothek nach dem Muster der berühmten Lastschen in Wien begründet werden. Sie will zu sehr billigem Preise Unterhaltungslectüre und Journale verleihen, außerdem einen großen Lesesaal im Centrum Berlins und in allen andern Stadttheilen Filialen errichten. Durch ein solches Institut, das in keiner andern europäischen Weltstadt fehlt, würde entschieden eine empfindliche Lücke in Berlins literarischem Leben ausgefüllt werden.

Berlin. Dr. Max Dessoir.

Erläuterungen

Die Geschichte der Germanistik – und bei weitem nicht nur ihre – ist auch eine Geschichte von Medien, Bibliotheken und Archiven. So gründet sich zum Beispiel die Einrichtung von spezifischen Archiven für Literatur, wie sie mit der Eröffnung des Goethe-Archivs in Weimar 1885 begann, auch auf einer methodischen Neuausrichtung philologischen Arbeitens im Windschatten der allorts eingeführten Institute für deutsche Philologie und deren Ausdifferenzierung in Alt- und Neugermanistik.² Darüber hinaus lässt sich die Gründung des Weimarer Archivs, das 1889 zum Goethe- und Schiller-Archiv umbenannt wurde, generell aber auch als ein starkes Indiz verstehen, dass das 19. Jahrhundert – wie kein anderes vor ihm – ein »Jahrhundert des Archivs«³ war.

Kein Beitrag hat die Dynamik dieses neuen Archivbewusstseins in den Geisteswissenschaften genauer fokussiert als Wilhelm Diltheys Vortrag »Archive für Literatur«, den dieser am 16. Jänner 1889 auf Einladung der neugegründeten »Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur«⁴ hielt. Dilthey veröffentlichte seinen Vortrag im nächstmöglichen Heft der »Deutschen Rundschau«, das im März 1889 erschien.⁵

2 Vgl. Marcel Lepper, Hans-Harald Müller (Hg.), Interdisziplinarität und Disziplinenkonfiguration: Germanistik 1780 bis 1920, Stuttgart: S. Hirzel Verlag 2018.

3 Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München: Beck 2009, S. 32.

4 Hans-Harald Müller, Mirko Nottscheid, Wissenschaft ohne Universität, Forschung ohne Staat. Die Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur (1888-1938), Berlin, Boston: de Gruyter 2011.

5 Wilhelm Dilthey, Archive für Literatur, in: Deutsche Rundschau 58, 1889, S. 360-375. Vgl. Jürgen Thaler, Zur Geschichte des Literaturarchivs. Wilhelm Diltheys »Archive für Literatur«, in: Jahrbuch der Deut-

Aber schon bevor diese Publikation Diltheys Überlegungen im deutschsprachigen Raum bekannt machte, wurde über den Vortrag berichtet,⁶ auch in der Schweiz, wie der hier zum Abdruck gelangte Artikel von Max Dessoir deutlich macht, der kürzlich (wieder-)entdeckt wurde.

Verfasst hat ihn der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Philosoph, Ästhetiker, aber auch als Psychologe bekannt gewordene Max Dessoir (1867-1947), der 1889 mit der Arbeit ›Karl Philipp Moritz als Ästhetiker‹ bei Wilhelm Dilthey promoviert wurde. In dieser Schrift, auf die er in seinem Artikel auch zu sprechen kommt, weist er dezidiert, ganz im Sinne seines Doktorvaters, auf die vergebliche Suche nach Archivmaterialien zu Moritz hin, dessen innere Verfasstheit er zu ergründen versuchte – der Nachlass von Moritz gilt bekanntlich als verschollen. Letztlich kann er nur in einer Anmerkung festhalten, dass nach Drucklegung verschiedentlich Briefe von Moritz aufgetaucht seien.⁷

Man kann davon ausgehen, dass Max Dessoir im Publikum im »Restaurant zum Askanier« in der Anhalterstraße 15 in Berlin saß, als die Berliner Literaturgesellschaft zum Vortrag über »Archive für Literatur« lud.⁸ Wilhelm Dilthey war zu diesem Zeitpunkt wahrlich kein Unbekannter. Er hielt seit 1883 einen Lehrstuhl für Philosophie in der Stadt, wichtige Werke, wie der erste Band vom ›Leben Schleiermachers‹, aber auch die ›Einleitung in die Geisteswissenschaften‹ lagen schon lange vor. Dilthey war dabei, sein eigenes Modell der Lebensphilosophie zu konturieren, Begriffe wie Erlebnis, Leben, Erleben rückten in den Mittelpunkt seines Denkens, ohne aber zentrale Fragestellungen im Zusammenhang seiner Hermeneutik zu neutralisieren. So dass, allgemein gesprochen, Diltheys Ausführungen zu den Archiven für Literatur sich eben nicht nur an den Herausforderungen philologischen Denkens orientierten, sondern im Kern an philosophischen Fragestellungen, die ihn umtrieben, sich ausrichteten.⁹

Max Dessoir fasst die von Dilthey vorgetragenen Positionen in seinem Bericht für die Schweizer Zeitung klug zusammen, baut eigene Erfahrungen ein und erweitert Diltheys Fragen nach möglichen und sinnvollen Standorten derartiger Archive, die sich im Wesentlichen auf das Gebiet des noch jungen Deutschen Reichs beschränkten,¹⁰

schen Schillergesellschaft 55, 2011, S. 361-371. Vgl. Jürgen Thaler (Hg.), Wilhelm Diltheys Archive. Aufsätze und Entwürfe, Wien: Sonderzahl 2026.

6 Vgl. zum Beispiel die beiden bei Müller und Nottscheid nachgewiesenen Artikel: August Fresenius, Gesellschaft für Deutsche Literatur. Sitzung vom 16. Jänner, in: Deutsche Literaturzeitung, 26. Jänner 1889, Nr. 5, Sp. 141-142 und P. S., Gesellschaft für deutsche Literatur, in: Vossische Zeitung. Erste Beilage, 19. Jänner 1889.

7 Max Dessoir, Karl Philipp Moritz als Aesthetiker, Naumburg: Sieling 1889, S. 55 und 57.

8 In seinem Text zitiert er den Aspekt einer Verwahrung der Materialien als Depositum, wie sie in der Diskussion des Vortrags vom Weimarer Direktor Bernhard Suphan vorgetragen wurde. Siehe P. S. (Anm. 6). Auch die falsche Schreibweise der beiden Züricher Konvolute spricht definitiv für eine persönliche Teilnahme.

9 Vgl. Jürgen Thaler, Erster, erstmals, zuerst: Literatur, Wissenschaft, Archiv, in: passim. Bulletin des Schweizer Literaturarchivs 33, 2024, S. 4-5.

10 Dilthey richtet einen kurzen Blick nach Österreich, in Wien sollte sich ein Archiv für die österreichische Literatur gründen. Siehe Dilthey (Anm. 5), S. 374.

auf die Schweiz, die Dilthey nur kurz streift. Bei Dilthey kann man lesen: »Wieviel enthalten nicht allein in Zürich die 50 Bände des Thesaurus Hottingerianus und die freilich buntergemischten 200 Bände der Simmlerschen Sammlung.«¹¹ Ein Archiv in der Schweiz, gar in Zürich, fordert er laut den vorliegenden Quellen nicht.

Max Dessoir formuliert nun in der Folge von Diltheys Ausführungen, dass es für die kleinere Schweiz einfacher sei, solche Einrichtungen zu schaffen, als es sich in Deutschland darstelle, wo gleich nach dem Vortrag von Dilthey eine Literaturarchiv-Gesellschaft gegründet worden sei, die mit Schwierigkeiten kämpfe.¹² Er schlägt Zürich als Ort vor, um ein Literaturarchiv zu gründen. Interessant auch, was Dessoir über die Neuigkeiten der Berliner Bibliothekswelt berichtet, zum Beispiel, dass August Wilmanns, der seit 1886 der Königlichen Bibliothek in Berlin am damaligen Opernplatz, dem heutigen Bebelplatz, vorstand, folgende Neuerungen einführte: bessere Verfügbarkeit von Referenzwerken im Lesesaal und Erhöhung des Ankaufsetats. Aber Dessoir übt auch Kritik: In der Bibliothek seien kaum belletristische Werke vorhanden. Dessoir weist auf Wien hin, dort befand sich zu der Zeit die in der Tat weitem bekannte Leihbücherei Last,¹³ die er als Referenz aufruft.¹⁴

Den Artikel in der ›Allgemeinen Schweizer Zeitung‹ las auch Hermann Escher, der damalige Direktor der heutigen Zentralbibliothek in Zürich. Noch am Tag des Erscheinens schreibt er, der ja quasi direkt von Dessoir aufgefordert wurde, in der Sache ›Literaturarchiv‹ aktiv zu werden, an Dilthey, ob der Vortrag, dessen Gegenstand ihn ›ungemeinlichsterweise‹ interessiere, gedruckt werde.¹⁵ Eine schriftliche Antwort ist nicht überliefert.¹⁶

Überhaupt wird bei näherer Betrachtung deutlich, wie weit Diltheys Überlegungen von einer institutionellen Praxis zum damaligen Zeitpunkt entfernt waren, wie präzise er aber schon 1889 skizzierte, um das Literaturarchiv zwischen Bibliothek und Staatsarchiv zu konstituieren: mit eigens ausgebildeten Literaturarchivaren und einem eigenen Sammlungsprofil, mit eigenen Ordnungsmodellen, eigener Ankaufpolitik und neuen Möglichkeiten, was die Zugänglichkeit der Materialien betrifft. Und mit der Aussicht, dass sich aus dem Material neue Fragestellungen ergeben werden. Es dauerte oft noch lange: Das Deutsche Literaturarchiv in Marbach wurde 1955 gegründet, konnte dabei aber auf das 1903 eröffnete Schillermuseum aufbauen, das

11 Ebd., S. 369.

12 Vgl. Thaler (Anm. 9).

13 Siehe dazu: Leihbücherei Last. Wien Geschichte Wiki. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Leihb%C3%BCherei_Last [zuletzt besucht: 15. Oktober 2025].

14 Max Dessoir hat nach dem Zweiten Weltkrieg seine Erinnerungen vorgelegt, darin wird seine Studienzeit nur sehr kurz behandelt, die hier geschilderten Zusammenhänge, aber auch die Netzwerke, in denen er sich als junger Student bewegte, werden – leider – nicht thematisiert. Vgl. Max Dessoir, *Buch der Erinnerung*, Stuttgart: Enke 1946, S. 172–173; dort schreibt er über Dilthey als Professor an der Universität.

15 Hermann Escher an Wilhelm Dilthey, 25. 2. 1889, in: Wilhelm Dilthey, *Briefwechsel*, Band II. 1882–1895, hg. von Gudrun Kühne-Bertram und Hans-Ulrich Lessing, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 209–211.

16 Danke für die Auskunft an Urs Leu, Zentralbibliothek Zürich.

Österreichische Literaturarchiv 1989, das Schweizer Literaturarchiv 1991, nicht in Zürich, sondern bekanntlich in Bern. Einrichtungen, die seit jeher von einer Vielzahl von regional, personal oder thematisch ausgerichteten kleineren Literaturarchiven umgeben sind.

Niemand wird bestreiten, dass die Zeit der analogen Überlieferung von Literatur sich dem Ende zuneigt, die Welt des Digitalen weist den herkömmlichen Einrichtungen und Praxismodellen vielfach die Schranken, stellt sie auf den Prüfstand. Nur neue Wege des Archivierens, des Erforschens, des Erwerbens werden es ermöglichen, auch künftig den Zugang zu den Archiven von Dichtern, Philosophen oder Künstlern zu sichern, deren Bedeutung für vielfache Erkenntnismöglichkeiten und Forschungsfragen außer Frage steht.

(Dr. Jürgen Thaler, Franz-Michael-Felder-Archiv, Kirchstraße 28, 6900 Bregenz, Österreich; E-Mail: Juergen.Thaler@vorarlberg.at)